

7006

271 7006.5007

Der Gottes-Begriff,

die Unsterblichkeit und die sittliche Idee

gegenüber

dem Darwinismus.

Ein Vortrag,

gehalten am 4. Oktbr. 1875 in der Loge zu Weimar,

von

Dr. med. **Wilhelm Parow.**

— K

Leipzig,

Verlag von J. G. Findel.

1876.

bb 7

I.

Die Ansicht, dass sich die lebenden Wesen in progressiver Stufenfolge von einfachen Formen an allmählig zu immer höheren und vollkommeneren Formen entwickelt und ausgebildet hätten, ist nicht neu. Schon Goethe war vielfach bemüht, die Umwandlungs- und Entwicklungsgesetze der organischen Welt aufzudecken, und Jean Lamarque gab im Anfang dieses Jahrhunderts eine vollständige Darstellung der Abstammung der organischen Wesen von einander nach bestimmten Entwicklungsgesetzen mit allen Consequenzen. Während indess diese Bemühungen fast spurlos vorübergegangen sind, weil die Naturwissenschaften noch nicht die Reife erlangt hatten, solche Anschauungen in sich aufzunehmen und zu verwerthen, hat Charles Darwin 1859 mit der Veröffentlichung seines Werkes: „Ueber die Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzenreich durch natürliche Züchtung, oder Erhaltung der vervollkommneten Rassen im Kampfe ums Dasein“ für die Entwicklungstheorie der organischen Wesen in der Wissenschaft festen Boden geschaffen. Durch Herbeischaffung eines ungemein reichen Beweismaterials, das er während der Theilnahme an einer fünfjährigen Erdumsegelungsreise sammelte und demnächst 20 Jahre hindurch durch Studien und Experimente, unterstützt von Gelehrten aller Welttheile, vervollständigte, hat er die

Ansicht begründet, dass ähnlich, wie der Gärtner und Landwirth durch künstliche Züchtung verschiedene Arten von Pflanzen und Thieren so abzuändern vermag, dass daraus allmählig im Laufe mehrerer Generationen ganz neue Arten entstehen, so auch in der grossen Natur ein natürlicher Züchtungsprozess obwalte, vermöge dessen stets neue Arten, eine aus der andern und nach der andern, sich entwickelt haben. Als Mittel, die in der Natur für diesen natürlichen Züchtungsprozess zur Geltung kommen, stellt Darwin auf: 1) die Vererbung als dasjenige Element, welches die bisherigen Eigenthümlichkeiten einer bestimmten Art conservirt, mit diesen aber auch neu erworbene, weitere Abänderungsfähigkeiten einschliessende Besonderheiten fortpflanzt. 2) die Anpassung an veränderte Lebensbedingungen, als das stets zur Abänderung drängende Element und 3) den Kampf ums Dasein aller gleichzeitig lebenden Arten und Individuen mit einander. Durch diesen unausgesetzten Kampf ums Dasein werde bewirkt, dass stets nur die jeweilig vollkommensten Arten und Individuen erhalten bleiben, indem sie ihre vollkommeneren Organisation eben dadurch bewähren, dass sie sich veränderten Lebensbedingungen durch Abänderung ihrer bisherigen Lebensweise und Formbildungsart anzupassen vermögen, und in Folge dieser Abänderungsfähigkeit den Kampf um ihr Dasein mit den äusseren Lebensbedingungen, mit den weniger dazu befähigten Individuen derselben Art, sowie mit anderen Arten, die ihnen die Existenzbedingungen streitig machen, siegreich bestehen, während ihre weniger hierzu befähigten Gegner in dem Daseinskampfe unterliegen, verkümmern und allmählig zu Grunde gehen.

Darwin selbst hat jedoch die Consequenzen seiner Theorie bis zum Ursprung des organischen Lebens nicht verfolgt. Vielfach ist das indess von anderer Seite geschehen, und ganz besonders ist es Ernst Haeckel in Jena,

der mit voller Consequenz alles das zusammengefasst und weiter entwickelt hat, was die streng mechanische Richtung der Naturforschung der neuern Zeit an Thatsachen und Gesetzen schon vor Darwin enthüllt hat, und was nach Darwins bahnbrechenden Entdeckungen in consequenter Ausnutzung der durch ihn erschlossenen Fundgrube zu Tage gefördert worden ist. Mit philosophischer Durchbildung auf dem Boden eigener sorgfältiger Beobachtung sich bewegend, hat er vor allen Dingen die Uranfänge des organischen Lebens verfolgt, noch jenseits der organischen Zelle, die erst vor wenigen Dezennien entdeckt, seitdem als das Urelement alles Lebens galt. An die sog. Moneren, einfache organische Körper von wechselnder Formgestaltung, Klumpen eines eiweissartigen Schleimes ohne irgend welche Verschiedenartigkeit ihrer Gesamtmasse, welche kurze, stumpfe Fortsätze aus ihrer Körpermasse vorstrecken, sich damit bewegen, durch aufgesogene Flüssigkeit mittelst Quellung ihrer Gesamtmasse ernähren und sich, wenn sie eine bestimmte Grösse erreicht haben, durch Theilung vermehren, knüpft er seine Untersuchungen, und an diesen niedersten belebten Bildungen die nahe Verwandtschaft lebloser und belebter Naturkörper erweisend, stellt er an den Anfang des organischen Lebens ein, dem Pflanzen- und Thierreich zur Grundlag dienendes Protisten- oder Urreich und pflanzt auf dieses einen Stammbaum der belebten Wesen, an dem sich alle Stufen der Entwicklung derselben offenbaren, bis zu den höchst entwickelten Wirbelthieren, mit dem Menschen als oberster Spitze. Wenn sogar Darwin selbst bei Veröffentlichung seines Werkes „über die Abstammung des Menschen“ erklärt, dass er es nicht geschrieben haben würde, wenn ihm vorher „Haeckels natürliche Schöpfungsgeschichte“, die fast gleichzeitig mit jenem Werke Darwins erschien, bekannt gewesen wäre, so darf man mit vielleicht eben so grossem Rechte alles das, was man gegenwärtig Darwi-

Ansicht begründet, dass ähnlich, wie der Gärtner und Landwirth durch künstliche Züchtung verschiedene Arten von Pflanzen und Thieren so abzuändern vermag, dass daraus allmählig im Laufe mehrerer Generationen ganz neue Arten entstehen, so auch in der grossen Natur ein natürlicher Züchtungsprozess obwalte, vermöge dessen stets neue Arten, eine aus der andern und nach der andern, sich entwickelt haben. Als Mittel, die in der Natur für diesen natürlichen Züchtungsprozess zur Geltung kommen, stellt Darwin auf: 1) die Vererbung als dasjenige Element, welches die bisherigen Eigenthümlichkeiten einer bestimmten Art conservirt, mit diesen aber auch neu erworbene, weitere Abänderungsfähigkeiten einschliessende Besonderheiten fortpflanzt. 2) die Anpassung an veränderte Lebensbedingungen, als das stets zur Abänderung drängende Element und 3) den Kampf ums Dasein aller gleichzeitig lebenden Arten und Individuen mit einander. Durch diesen unausgesetzten Kampf ums Dasein werde bewirkt, dass stets nur die jeweilig vollkommensten Arten und Individuen erhalten bleiben, indem sie ihre vollkommenere Organisation eben dadurch bewähren, dass sie sich veränderten Lebensbedingungen durch Abänderung ihrer bisherigen Lebensweise und Formbildungsart anzupassen vermögen, und in Folge dieser Abänderungsfähigkeit den Kampf um ihr Dasein mit den äusseren Lebensbedingungen, mit den weniger dazu befähigten Individuen derselben Art, sowie mit anderen Arten, die ihnen die Existenzbedingungen streitig machen, siegreich bestehen, während ihre weniger hierzu befähigten Gegner in dem Daseinskampfe unterliegen, verkümmern und allmählig zu Grunde gehen.

Darwin selbst hat jedoch die Consequenzen seiner Theorie bis zum Ursprung des organischen Lebens nicht verfolgt. Vielfach ist das indess von anderer Seite geschehen, und ganz besonders ist es Ernst Haeckel in Jena,

der mit voller Consequenz alles das zusammengefasst und weiter entwickelt hat, was die streng mechanische Richtung der Naturforschung der neuern Zeit an Thatsachen und Gesetzen schon vor Darwin enthüllt hat, und was nach Darwins bahnbrechenden Entdeckungen in consequenter Ausnutzung der durch ihn erschlossenen Fundgrube zu Tage gefördert worden ist. Mit philosophischer Durchbildung auf dem Boden eigener sorgfältiger Beobachtung sich bewegend, hat er vor allen Dingen die Uranfänge des organischen Lebens verfolgt, noch jenseits der organischen Zelle, die erst vor wenigen Dezennien entdeckt, seitdem als das Urelement alles Lebens galt. An die sog. Moneren, einfache organische Körper von wechselnder Formgestaltung, Klumpen eines eiweissartigen Schleimes ohne irgend welche Verschiedenartigkeit ihrer Gesamtmasse, welche kurze, stumpfe Fortsätze aus ihrer Körpermasse vorstrecken, sich damit bewegen, durch aufgesogene Flüssigkeit mittelst Quellung ihrer Gesamtmasse ernähren und sich, wenn sie eine bestimmte Grösse erreicht haben, durch Theilung vermehren, knüpft er seine Untersuchungen, und an diesen niedersten belebten Bildungen die nahe Verwandtschaft lebloser und belebter Naturkörper erweisend, stellt er an den Anfang des organischen Lebens ein, dem Pflanzen- und Thierreich zur Grundlage dienendes Protisten- oder Urreich und pflanzt auf dieses einen Stammbaum der belebten Wesen, an dem sich alle Stufen der Entwicklung derselben offenbaren, bis zu den höchst entwickelten Wirbelthieren, mit dem Menschen als oberster Spitze. Wenn sogar Darwin selbst bei Veröffentlichung seines Werkes „über die Abstammung des Menschen“ erklärt, dass er es nicht geschrieben haben würde, wenn ihm vorher „Haeckels natürliche Schöpfungsgeschichte“, die fast gleichzeitig mit jenem Werke Darwins erschien, bekannt gewesen wäre, so darf man mit vielleicht eben so grossem Rechte alles das, was man gegenwärtig Darwi-

nismus zu nennen pflegt, als Haeckelianismus bezeichnen. Aber vergessen darf man nicht, dass diese Abstammungs- oder Entwicklungstheorie, mag man sie „Darwinismus“ oder „Haeckelianismus“ nennen wollen, nur auf dem Boden der streng mechanischen Richtung der Naturforschung, wie sie sich allmählig entwickelt hat, zur Ausbildung gelangen konnte. Wir müssen es betonen, dass es ein grosses Missverständniss ist, wenn man das, was man gegenwärtig unter der Bezeichnung Darwinismus oder Haeckelianismus zusammen zu fassen pflegt, lediglich als einen Ausfluss Darwinscher oder Haeckelscher Lehren betrachtet. Diese sind unzweifelhaft noch vielfach hypothetisch und bedürfen weiterer Klärung, aber was sie stützt und was weitere Klärung bringen wird, ist sicher nur die mechanische Naturbetrachtung, wie sie nach langer Vorbereitung jetzt unter Führung von Helmholtz und Dubois-Reymond, und Mitwirkung vieler anderer Forscher zur vollen Blüthe gelangt ist. Wenn wir daher hier die Bezeichnung Darwinismus beibehalten, so verstehen wir darunter das Gesamtergebnis dieser mechanischen Richtung der Naturforschung der Neuzeit, für deren bisher zerstreut liegende Beobachtungsthaten Darwin durch Aufdeckung der natürlichen Züchtungsgesetze die Verbindungskette geliefert hat, wodurch die Herrschaft mechanischer Gesetze eben so für die Entwicklung der organischen Natur zur allgemeinen Geltung gekommen ist, wie sie für die unorganische Natur schon längst zur Anerkennung gekommen war.

Um nicht den Raum zur Besprechung der für uns hier jeden Falls ungleich wichtigeren ethischen Fragen unnötig abkürzen zu müssen, will ich nur kurz registriren: dass diese Naturbetrachtung vor allen Dingen dahin geführt hat, den bisher herrschenden teleologischen Standpunkt zu verlassen, der die Naturkörper, als zu einem bestimmten Zweck, von einer zweckbewussten Endursache erschaffen

betrachtete, und dem entgegen den Standpunkt zu betreten, von dem aus die Naturkörper ohne Vorurtheil und Hintergedanken so betrachtet werden können, wie sie wirklich erscheinen, so wie die Erfahrung mit allen uns zu Gebote stehenden sinnlichen Hilfsmitteln sie uns als wirklich erweist, als unmittelbare Einheiten von Materie und Kraft, als nothwendige Erzeugnisse der sinnlich für uns erfassbaren, in und mit den Naturkörpern gegebenen Naturkräfte. — Wir kennen keine Kraft ohne Materie, keine Materie ohne Kraft; die Annahme einer Kraft ohne Materie liegt ebenso ausserhalb aller Erfahrung, wie die einer Materie ohne Kraft; der Gedanke, der eines ohne das andere erfassen will, geräth mit sich selber in Widerspruch, verlässt den Boden aller Erfahrung, den Boden, dem er selber seinen Ursprung verdankt. — Die uns erkennbaren, mit und in der Materie wirksamen Naturkräfte sind mechanische, d. h. physikalische und chemische, ihr nothwendiges, durch sie selbst bestimmtes Zusammenwirken umschliesst die Ursachen des Vorhandenseins aller gegenwärtigen belebten und unbelebten Naturkörper, ihres steten Werdens, Entstehens und Vergehens. Eine jenseits oder ausserhalb dieser mechanischen Kräfte liegende zweckbewusste Endursache, nenne man sie Urkraft, Schöpferkraft, Bauplan oder wie auch immer sonst, würde als eine Kraft ohne Materie nicht denkbar sein, als an die Materie gebunden, mit den uns bekannten Kräften zusammenzufallen.

Zugestanden muss darnach freilich werden, dass innerhalb dieser Naturanschauung, die die Annahme einer von den erkennbaren Naturkräften unterschiedenen absoluten Kraft als Endursache alles Gewordenen und Werdenden ausschliesst, kein Raum ist für den Glauben an einen Gott als persönlichen Schöpfer, Baumeister und Regierer der Welt, und ebenso wenig für den Glauben an persönliche Unsterblichkeit des Menschen; denn, wie für sie auf der

einen Seite keine Kraft ohne Materie, oder kein Geist ohne Körper erkennbar und fassbar ist, so schliesst für sie andererseits, der Begriff der Persönlichkeit den einer für sich abgeschlossenen, abgegränzten Existenz in sich, die, als solche ihre Grenzen nur innerhalb des Raumes und der Zeit finden, mithin weder unendlich, noch ewig sein kann. — Sie kann daher so wenig das Attribut der Persönlichkeit einem Sein zugestehen, das als unendlich und ewig gedacht werden soll, wie einem persönlichen Wesen das der Unvergänglichkeit. — Es ist nur eins, was diese Naturbetrachtung als unendlich und ewig anerkennt, das ist der allgemeine Stoff, als der Inbegriff aller für sie erkennbaren Kräfte und Materien. Die geläuterte Erfahrung, die sinnliche Wahrnehmung ist es, welche sie genöthigt hat, Kraft und Materie als untrennbare Einheit zu betrachten, die sie schlechthin als Stoff bezeichnet, diesen aber getheilt in unendlich kleine Theile, „Massen- und Aetheratome“ sich zu denken, und eben diese Erfahrung ist es, die ihr das Gesetz der Erhaltung des Stoffes hat erkennen lassen, „der Erhaltung der materiellen Atome“ im steten Kreislauf wechselnder Einigung und Trennung, mit wechselnder Gestaltung der Körperwelt, „der Erhaltung der Kraft“ in stetem Kreislauf von freiwirkender Kraft zu gebundener Spannkraft, von dieser wiederum zu jener übertretend, — innerhalb dieses Kreislaufs aber jede durch bestimmte Erscheinungs-Form der Materie bedingte Aeusserung der Kraft vergänglich, wie die materielle Form.

An dem Erkennen dieses Kreislaufes findet die Naturerkenntniss ihre Grenze, aber diese Grenze, die das Sinnliche vom Uebersinnlichen scheidet, erkennt sie auch als die Grenze unserer Erkenntniss überhaupt, und die Gedanken, die darüber hinausschweifen, gelten ihr nur als Bildungen dichtender Phantasie, denen am allerwenigsten die Berechtigung zugestanden werden darf, sich als Dog-

men geltend zu machen*). — Es liegt in der Natur des Menschen, über der erkennbaren Wirklichkeit eine Ideenwelt sich aufzubauen, und mit Speculationen die Grenzen seines objectiven Erkennens zu ergänzen zu suchen. Diesem Drange wird sich der Mensch niemals zu entziehen vermögen, und Niemand darf ihm das Recht dazu streitig machen, aber erinnern muss man ihn, dass er sich dabei auf unsicherem Gebiet bewegt, und dass die Speculation, je mehr sie sich von den Grundlagen der Wirklichkeit entfernt, immer trügerischer, willkürlicher und phantastischer wird und dass sie, wenn sie mit der sinnlich erkennbaren Wirklichkeit in Widerspruch tritt, in Gehaltlosigkeit und Widersinn sich auflöst. — So erscheint die Annahme einer ewigen, unendlichen Macht als Endursache alles Gewordenen und Werdenden Bedürfniss unseres Verstellungskreises, der, an das Endliche gebunden, ein Etwas sucht, das er als Ursache des Endlichen ansprechen kann. Jenseits des Endlichen liegt aber für ihn das Unendliche, alles Endliche umfassende, das unbegrenzte All. Soweit seine Sinne zu dringen vermögen, findet er keine Grenzen desselben, keinen Anfang und kein Ende, es erscheint ihm grenzenlos, unendlich; aber zu begreifen vermag er die Unendlichkeit nicht; er kehrt deshalb immer wieder zum Endlichen, für ihn Begreiflichen zurück, versucht das Endliche selber dem Unendlichen als Grenze zu setzen, bis er begreift, dass er damit das Unendliche selbst aufhebt.

*) Vergl. F. A. Lange, Geschichte des Materialismus II. S. 148 ff. — Aus dem Studium dieses trefflichen Werkes, sowie auch „der Arbeiterfrage“ desselben Verfassers ist so viel in meinen Vorstellungskreis übergegangen, dass ich es nicht einzeln zu citiren vermag, auch aus Rücksicht für den Verfasser nicht darf, da er meine Auffassungsweise vielleicht als congruent mit der seinigen nicht anerkennen möchte. Ich kann und will daher nur Jedem, dem es mit der Erforschung der Wahrheit Ernst ist, das Studium des ganzen Inhalts dieses Werkes dringend empfehlen.

Doch ich will solche Speculationen nicht weiter verfolgen, vor deren unsicherem Gebiete ich noch so eben gewarnt habe. Ich bin dem Drange dazu nur eine kurze Strecke gefolgt, um zu zeigen, wie bald man sich dabei in Widersprüche verliert, nicht aber um sie zum Dogma zu erheben und mich zum Vertheidiger eines solchen aufzuwerfen. — Mögen die, die des Glaubens an einen persönlichen Gott und an persönliche Unsterblichkeit bedürfen, ihn aufrecht erhalten, so lange sie dabei nicht mit sich selbst in Widerspruch gerathen, wenn sie diesen Glauben nur nicht zum Dogma machen; denn jedes „Dogma“, in welcher Gestalt es auch auftritt, ist der Erbfeind alles freien Forschens und Fortschreitens.

Worüber wir uns aber entscheiden müssen, und was uns hier am meisten am Herzen liegen muss, ist die Frage, wie solchen Anschauungen, solchem Unglauben gegenüber, wie jene Naturbetrachtung ihn mit sich bringt, die sittliche Idee sich zu behaupten und zu gestalten vermöge, und ob damit in der That, wie behauptet wird, alle Grundlagen des sittlichen Lebens zu Grabe getragen werden. — Den Cultus der sittlichen Idee „ohne Dogma“ habe ich bisher für die wahre Aufgabe, für den unveräusserlichen Gehalt des Maurerthums gehalten, deshalb bin ich der Meinung, dass wir uns mit der Untersuchung der Frage: „ob die sittliche Idee in dem Glauben an einen persönlichen Gott und an persönliche Unsterblichkeit ihr unentbehrliches Fundament habe, mit dem sie stehe und falle, oder ob auch ohne diesen Glauben sie eben so fest begründet bleibe, und welche Begründungsmomente ihr der Darwinismus übrig lässt, oder liefert“, recht eigentlich hier in unserem Elemente befinden.

Zur Untersuchung dieser Frage wollen wir deshalb sofort übergehen.

II.

Da die Naturbetrachtung, von der wir ausgehen, für alle Erscheinungen des Lebens einen allmählig fortschreitenden Entwicklungsprozess annimmt, so hat sie solchen Entwicklungsprozess auch für die Erscheinungen des sittlichen Lebens voraus zu setzen, und müssen wir demgemäss, um für den Ursprung der Sittlichkeit thatsächliche Grundlagen zu finden, sie eben so in ihren ersten Aeusserungen aufsuchen, wie der Naturforscher für die Darlegung der Natur des organischen Lebens es bis zu seinen ersten, einfachsten Erscheinungsformen verfolgt. Wir suchen uns deshalb zunächst die Frage zu beantworten, ob nicht Erscheinungen sittlichen Handelns bereits in der Thierwelt erkannt werden können.

Die Ableitung des Wortes Sittlichkeit von Sitte, als der zur Gewohnheit gewordenen Form des gesellschaftlichen Lebens, weist uns bereits auf den Ursprung der Sittlichkeit aus dem gesellschaftlichen Zusammenleben hin und darf man demnach Sittlichkeit im weitesten Sinne, als die für die Gesamtheit einer Genossenschaft förderlichste Art und Weise des Lebensverkehrs der Genossen unter einander bezeichnen. In diesem „weitesten Sinne“ erscheint die Sittlichkeit offenbar schon unter den, im genossenschaftlichen Verbande lebenden Thieren deutlich vorhanden, und sogar bei niederen Thieren, den Insecten, in den streng für die Erhaltung der Gesamtheit geregelten Staaten der Bienen und Ameisen in bewunderungswürdiger Weise. Aber auch für die Sittlichkeit in „höherer Entfaltung,“ wie sie den Forderungen entwickelter moralischer Grundsätze entspricht bis zu der höchsten aller sittlichen Forderungen, der der Selbstentäusserung und Selbstaufopferung, finden wir an Hausthieren, namentlich Hunden und Pferden, die mit

und für ihren Herrn in den Tod gehen, zahlreiche Beispiele. Die erste Entfaltung sittlichen Lebens offenbart sich augenscheinlich in dem Familienleben der Thiere, in den fürsorglichen Beziehungen des Elternpaares zu seinen Jungen. Es würde unsere Augen vor den Ergebnissen unbefangener Beobachtung gewaltsam verschliessen heissen, wenn man den trotzigem Widerstand, womit die schwache furchtsame Henne und mit ihr fast ausnahmslos alle Mütter der höheren Thierwelt einem weit überlegeneren Feinde entgegen treten, von dem sie Bedrohung ihrer Jungen fürchten, nicht als einen Zug aufopfernder Liebe anerkennen wollten. Die Jungen schmiegen sich in ihrer Schutzbedürftigkeit, in dem Gefühl ihrer Abhängigkeit und Zugehörigkeit dem Elternpaare an, unterlassen indess auch ihrer Seits nicht, diesem gelegentlich, je nach dem Maass ihrer Kräfte im Kampfe ums Dasein beizustehen. An solchen Beobachtungen, die wir täglich machen können, gehen wir indess meist achtlos vorüber; wir haben uns gewöhnt, die Thiere als so tief unter uns stehend, so gänzlich von uns verschieden zu betrachten, dass die Beweggründe ihres Handelns nichts mit denen der unsrigen gemein haben könnten; wir haben uns gewöhnt, ihr Handeln als einfache Aeusserungen instinctiver Triebe der thierischen Organisation zu betrachten und mit der Beilegung des Wortes „Instinct“ glauben wir den Character des geistigen Lebens der Thiere ein für alle Mal genügend gekennzeichnet und abgethan zu haben. Dass indess der erste Impuls auch des menschlichen Handelns aus der ihm angeerbten Organisation stammt, und sonach dem instinctiven Triebe der Thiere nahe verwandt ist, fällt uns dabei nicht ein; und so übersehen wir denn auch, dass schon bei den Thieren nicht bloß durch Vererbung zur Gewohnheit gewordene instinctive Handlungen, sondern auch solche, die auf ein Ueberlegen, Vergleichen, Abwägen der Verhältnisse hinweisen, deut-

lich zur Erscheinung kommen, wofür sorgfältige Beobachtungen älterer und neuerer Zeit zahlreiche Belege bieten. Es würde indess zu weit führen, darauf hier näher einzugehen. Hier haben wir nur nach den Keimen sittlichen Lebens in der Thierwelt zu suchen, und diese finden wir nach den obigen Erörterungen hauptsächlich in deren Familienleben. Hier ist es, wo das Abhängigkeits- und Zugehörigkeitsgefühl, als Grundlage alles sittlichen Lebens keimt und zur Entwicklung drängt, und aus diesem Gefühl hat sich offenbar auch das Zusammenleben der Thiere in grösseren Genossenschaften, Heerden und Schaaren entwickelt.

Als Beispiele aufopfernder Liebe und bewunderungswürdigen Heroismus aus der Thierwelt, die die gewöhnlichen Erscheinungen, wie wir sie täglich beobachten können, überragen, mögen folgende zwei dienen: Das eine, das Darwin erzählt, betraf ein kleines amerikanisches Aeffchen, das mit einem grossen grimmigen Pavian in einem Käfig zusammen und in grosser Furcht vor demselben lebte, zugleich aber mit grosser Liebe an seinem Wärter hing. Als nun eines Tages der Wärter in dem Käfig von dem Pavian rücklings überfallen und im Nacken zerfleischt wurde, überwand die Liebe die Furcht des kleinen Affen; er stürzte sich auf den Pavian, und befreite mit Gefährdung seines eigenen Lebens den Wärter aus Lebensgefahr. Das andere, das Brehm auf seinen abysinischen Reisen erlebte, ist dies: Eine Herde Paviane wird von einem Rudel wilder Hunde überfallen; die Paviane scheuchen die Feinde zurück, und setzen ihren Weg fort, werden aber durch das Hilfsgeschrei eines jungen Pavian, der, auf einem Felsblock zurückgeblieben, von den wilden Hunden bedröht wurde, festgehalten. Da setzt sich ein alter Pavian gemessenen Schrittes zu dem bedröhten jungen Genossen allein in Bewegung, und ent-

*) Darwins ges. Werke, übers. von Carus I. S. 133.

führt ihn liebkosend aus dem Gedränge der Feinde, denen diese Kühnheit so imponirt, dass sie ihn ungehindert mit ihrer erhofften Beute abziehen lassen. — Beachten wir es doch wohl, die höchste Forderung sittlichen Handelns ist der Muth der Selbstaufopferung für das Wohl Anderer. Hier sehen wir sie von Thieren erfüllt, und im letzten Falle zugleich seine imponirende Wirkung auf wilde Hunde. Es wurde jüngst aus einer südfranzösischen Stadt von einem Deutschen berichtet, dass er allein unter Tausenden von Zuschauern den Muth besessen habe, einen von einem wüthenden Stiere überfallenen Landmann mit eigener Lebensgefahr zu retten, und dass dieser Heroismus den uns sonst so antipathischen Franzosen so imponirt habe, um ihn hoch zu bewundern und zu feiern. Ich konnte mich nicht enthalten, als ich dies in einer Zeitung las, den Heroismus dieses Deutschen mit dem jenes Pavian, und in beiden Fällen die entsprechende Wirkung auf die Zeugen ihrer That in Vergleich zu stellen.

Nach den angeführten Thatsachen wird man wohl zugestehen müssen, dass sittliche Triebe auch bei den Thieren eine Rolle spielen. Unter allen Thieren ist aber der Mensch dasjenige, das vermöge seiner ganzen Organisation am Entschiedensten auf ein gesellschaftliches Zusammenleben angewiesen ist. Die unter keiner Thierklasse so lange wie bei ihm ausgedehnte Hilfsbedürftigkeit des kindlichen Alters bedingt ein ungleich enger zusammengeschlossenes Familienleben. In diesem entwickelte sich das Gefühl der gegenseitigen Abhängigkeit und Zugehörigkeit in ungleich ausgedehnterem Maasstabe zu dem des Mitgeföhls und der Liebe. Die gegenseitigen Beziehungen zwischen Eltern, Kindern und dieser unter einander als Geschwister boten Gelegenheit zu weiterer Aus-

*) Brehm, Thierleben, Bd. I. 1869, S. 79 (Darwins gesammelte Werke I. S. 130).

bildung dieser Gefühle. In gemeinschaftlichen Erfahrungen freudigen und schmerzlichen Characters, bei Befriedigung ihrer wechselseitigen Lebensbedürfnisse, Ueberwindung gemeinschaftlicher Gefahren, Krankheit und Tod des einen oder andern Familiengliedes erweiterten sie sich immer mehr. Die gemeinschaftlichen Erlebnisse, Erfahrungen und Empfindungen steigerten beim Menschen das gegenseitige Mittheilungsbedürfniss bis zur Bildung der Sprache, und haben diese, von dem Gebrauch einfacher Naturlaute an bis zum gegliederten Sprachbau zur Ausbildung gelangen lassen. Die Bedingungen dazu wurden von seiner Organisation gegeben, die vermöge des aufrechten Ganges, einer Seits, eine freie Entwicklung des Gehirns in der, von der Schwere anderer Theile nicht belasteten Schädelhöhle des auf der Spitze der Wirbelsäule frei balancirenden Kopfes, anderer Seits, eine freie Entwicklung der Athmungs- und Kehlkopfsorgane gestattete, und somit sowohl dem Organ des Geisteslebens selbst, wie denen der Aeusserung desselben in der Bildung articulirter Töne, bei freier Beherrschung der Ein- und Ausathmung, die für die Ausübung solcher Functionen nöthige Ausbildung gewährte, wie ich bei einer anderen Gelegenheit ausführlich dargelegt habe. Ausbildung des Geisteslebens, der Empfindung und des Bewusstseins und Ausbildung der Sprache förderten sich nun gegenseitig, denn mit der Sprache, mit deren wachsendem Reichthum an Wortbildungen, Empfindungsausdrücken und Begriffsbezeichnungen war erst die Möglichkeit eines entwickelten Geisteslebens durch die Mittheilung, die Aufbewahrung und Ueberlieferung von äusseren und inneren Erfahrungen der Stammesgenossen gegeben. Zugleich wurde dadurch ein vielseitiger Verkehr derselben unter einander angebahnt, ein Austausch von Empfindungen und Gedanken, wodurch die Beziehungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens weiter entwickelt und immer mannigfaltiger ge-

staltet wurden. So ist der Mensch in fortschreitender Cultur von Stufe zu Stufe immer mehr und mehr mit seinem gesammten Wohl und Weh nach allen Seiten an das seiner Mitmenschen geknüpft worden. Die Familien haben sich zu Stämmen, zu Völkerschaften, zu Nationen zusammengeschlossen, so ihr Wohl und Weh in stets sich erweiternden Kreisen von dem entfernter stehender Mitmenschen abhängig gemacht, und wenn gegenwärtig, mit dem engeren Zusammenschluss der Nationalitäten politisch ein Abschluss erreicht zu sein scheint, so hat doch der sociale Verkehr längst die Fesseln selbst so weit gesteckter Grenzen durchbrochen, und von dem Verkehr und den Beziehungen der civilisirten Menschen unter einander, wie sie über der ganzen Erde verbreitet sind, das Wohl und Weh der gesammten Menschheit abhängig gemacht. Niemals erreicht der Mensch sein Wohlergehen ohne Mithülfe seiner Nebenmenschen; was er ist, ist er geworden durch sie, den Grad der Vollkommenheit, den er erreicht hat, hat er erreicht durch sie, und jede Stunde seines Lebens ist er auf sie angewiesen. Sein Wohlergehen setzt das seiner Mitmenschen voraus, — und das mehr oder minder zum klaren Bewusstsein sich durcharbeitende Gefühl, dass dem so ist, das ist es, was die Grundlage bildet der sittlichen Ideen, ihrer steten Entwicklung zu immer bestimmterer, höherer Ausbildung, ohne dass es dazu des Glaubens an einen persönlichen Gott bedarf. Willst du glücklich sein und werden, so gönne den mit dir Lebenden so glücklich zu sein und zu werden, wie du selber zu werden es wünschst, gönne es ihnen nicht blos, sondern hilf ihnen dazu, soviel an dir ist, werththätig mit, dann wirst du Glück um dich verbreiten, das Glück, was du um dich verbreitest, wird dich selber beglücken, und die von dir beglückten werden ihrer Seits dir mithelfen, dass du selbst immer glücklicher zu werden vermagst. Das ist eine Erfahrung des socialen

Lebens, die daraus gewonnen allmählich zu immer grösserer Bestimmtheit sich in unserm Bewusstsein entfaltet, die mit immer grösserer Bestimmtheit zu der Vorstellung sich in dem Menschen ausbildet, dass der Grad seiner eigenen Vollkommenheit auf der Werthschätzung der Vervollkommnung des Lebensinhalts seines ganzen Geschlechtes beruht, und dass diese Vervollkommnung nur durch gegenseitige Förderung der Befriedigung der inneren und äusseren Bedürfnisse der Geschlechtsgenossen unter einander sich erreichen lässt, — einer Vorstellung, die somit als sittliche Idee zum Bestimmungsgrund seines Handelns seines Thuns oder Lassens wird.

Wie nun die sittliche Idee dem Gefühl der Abhängigkeit von seinen Mitmenschen und seiner Zugehörigkeit zu ihnen, dem Bedingtsein seines Wohl und Weh durch das seiner Stammesgenossen ihren Ursprung verdankt, so ist auch auf eben dieses Gefühl der Abhängigkeit und Zugehörigkeit von der ihn umgebenden Natur, von dem All' um ihn der Ursprung der Gottes-Idee zurückzuführen. In den gewaltigen Naturerscheinungen, deren Wirkungen sich weithin geltend machten, der Sonne, dem Monde, den Sternen, dem Feuer, dem Donner des Gewitters glaubte der Mensch die ihn beherrschenden Mächte zu erkennen, und seine dichtende Phantasie bekleidete das Walten dieser Naturmächte mit der Gestalt ihm ähnlich gebildeter, über den Wolken thronender persönlicher Wesen, die die Kunst der Griechen und Römer bis zur vollendeten Menschen-Gestalt verkörperte. Wenn sich späterhin die Gottes-Idee auch immer mehr vergeistigte, und das Christenthum den rächenden Gott der Juden in einen das All' mit unendlicher Liebe umfassenden Gott umschuf, von der Vorstellung einer, seinem eigenen persönlichen Wirken ähnlich begränzten Macht als Gott, konnte sich der so begränzte Gesichtskreis des Menschen nicht frei machen. Noch nicht befähigt,

die reale Macht der ihn umgebenden Naturkräfte, von denen er sich selber abhängig sah, begreifen zu können, stellte er sie selber abhängig von einer ausser ihnen liegenden Macht sich vor, und statt die sittlichen Ideen als nothwendige Wirkungen seiner Abhängigkeit von seinen Genossen und der Einheit seines Wesens mit dem ihrigen auf sein allmählich sich klärendes Bewusstsein zu begreifen, hat er sich gewöhnt, auch sie als Eingebungen einer ausser ihm liegenden Macht, eines über ihm thronenden Wesens zu betrachten.

Die geschichtliche Entwicklung der Religionen und des in ihnen herrschenden Cultus hat diese Anschauungen begünstigt; aber es ist ein grosser Irrthum, wenn man meint, dass die Entwicklung der sittlichen Prinzipien an der Hand der Religion erfolgt sei. Vielmehr ist das klare Bewusstsein der sittlichen Principien durch die Herrschaft religiösen Lebens vielfach beeinträchtigt worden, insofern bei den Naturvölkern sehr gewöhnlich geringfügige Verstösse gegen religiöse Gebräuche härter bestraft wurden, als schwere Verbrechen, als Mord, Diebstahl und Ehebruch *).

Die Scheu vor dem Uebertreten des äusseren Cultus hat überall, bis in die neueste Zeit hinein das sittliche Gewissen in den Hintergrund gedrängt, besonders da, wo der äussere Cultus sehr ausgebildet worden, und hat dann die sittliche Lebensführung entweder als etwas Untergeordnetes ansehen lassen oder das Gewissen zu der Meinung verführt, durch gewisse Kultushandlungen sich beschwichtigen lassen zu dürfen. Doch dieser Vorwurf trifft mehr den religiösen Cultus, wie die Religion als eine Sache des Herzens, die sie in Wahrheit sein soll. Aber auch hier lässt die Scheu vor Widerspruch gegen religiöse Satzungen, wenn der Glaube daran auch längst

*) Wundt, Vorles. über die Menschen- und Thierseele, II. S. 250.

in ihm erstorben, ja mit seinen innersten Ueberzeugungen in Widerspruch steht, das sittliche Gewissen in dem Menschen gar leicht irre werden, ihn mit der Wahrhaftigkeit, der Grundbedingung aller und jeder Tugend feilschen. Ueberall wird, wo religiöse Vorstellungen sich zu Dogmen gestalten, der Gesichtskreis des Menschen eingeengt. Indem sie die Bestimmungsgründe seiner Handlungsweise nicht in ihm selbst, in seinem eigenen, mit dem seiner Mitmenschen innig verknüpften Wohl und Weh, sondern in einem Wesen ausser ihm, einem Jenseits seines Gefühls- und Lebenskreises suchen und finden lassen, wird er gar leicht die wahren sachlichen Bestimmungsgründe seines Thuns und Lassens verkennen, sonach zu Selbsttäuschung verleitet, sein auf das Jenseits gerichteter Blick von der richtigen Würdigung des Diesseits abgelenkt werden.

In dem schlichten, durch Dogmen unbeirrten Bewusstsein der Abhängigkeit des Menschen dagegen von dem Allgemeinen und seiner Ergebung darin, hat die Religion denselben Ursprung mit der sittlichen Idee, und in dieser Bedeutung, als fromme Ergebung in das Unabänderliche, als freudige Hingabe seiner selbst an das Allgemeine, das ewig Wahre, Gute und Schöne hat sie auch für den Radicalismus der Naturforschung unantastbaren Bestand; und um so festeren Halt lässt er seine Jünger an ihr finden, je mehr er das Unabänderliche, die ewige Wahrheit als auf festen, unwandelbaren Naturgesetzen beruhend zu erkennen und mit ihrem Erkennen in ihr Walten einzugreifen, ihr festbestimmtes Walten zu seinem eigenen, wie für das allgemeine Wohl zu verwerthen vermag. In jener Bedeutung der frommen Ergebung in das Unabänderliche der ewigen Mächte, die in Natur und Geschichte walten, soweit sie seiner Macht spotten, erscheint ihm auch die christliche Religion als die erhabenste in der naturgeschichtlichen Entwicklung, der Christus der biblischen

Legende als der vollendetste Mensch und die christliche Sittenlehre in ihrem wesentlichen Bestandtheil als die erhabenste. Allein nur als eine Stufe der Entwicklung der Menschheit vermag er sie gelten zu lassen, und kann nicht verkennen, dass, wie andere Zeiten auch andere Sitten, so auch eine andere Sittenlehre bedingen. Wer das nicht anerkennt, täuscht sich selbst, und Selbsttäuschung ist der Grundquell alles Irrthums und aller Verkehrtheit unseres Thuns und Lassens. — „Alle Christen“, sagt Stuart Mill, glauben: „dass die Armen und Elenden und die in der Welt schlimm fahren, gesegnet sind; — dass ein Kameel eher durch ein Nadelöhr geht, als ein Reicher in das Himmelreich, — dass man nicht richten soll, um nicht wieder gerichtet zu werden; — dass Schwören eine Sünde ist; — dass man nicht für den morgenden Tag sorgen soll; — dass man, um vollkommen zu werden, alle seine Habe verkaufen und an die Armen geben soll. Es ist nicht Unaufrichtigkeit, wenn sie sagen, dass sie an diese Dinge glauben. Sie glauben daran, wie man an Alles glaubt, was stets gelobt und nie angetastet wird. Allein im Sinne jenes lebendigen Glaubens, der die Handlungsweise regelt, glauben sie an diese Lehren genau so weit, als man darnach zu handeln pflegt.“

Nun das ist wohl ein sehr wahres und, wie mir scheint, sehr mildes Urtheil Mills; aber ich meine, eine Sittenlehre die so vieles lehrt, nach dem niemand handelt, kann in allen solchen Theilen nicht mehr als zeitgemäss gelten. Eine für unsere Handlungsweise maassgebende Sittenlehre darf — meine ich — nur Forderungen enthalten, deren Erfüllung von allen Menschen in Wahrheit und Wirklichkeit gefordert werden darf, deren Erfüllung in Uebereinstimmung steht mit der als normal geltenden Handlungsweise eines Zeitalters, „die gemäss ist“ der ein Zeitalter wirklich beherrschenden sittlichen Idee. — Diese als innerer Bestimmungsgrund unserer Handlungsweise für das Wohl-

ergehen der Gesammtheit bleibt dieselbe, aber mit den Anschauungen über das, was dem Wohl der Gesammtheit am Besten frommt, ändern sich auch die besonderen moralischen Anforderungen, die besondere Lebenslagen an die Handlungsweise der einzelnen Menschen richten.

In dieser Beziehung können wir daher die christliche Sittenlehre nicht mehr überall als maasgebend betrachten, aber der Geist der Alles umfassenden Liebe, der durch das Christenthum über die Welt verbreitet worden, der Geist des freudigen Opfermuthes für das Wahre, Gute und Schöne, der frommen Ergebung in das Unabänderliche, das an Christi Bild die Welt zu idealem Kampfe rief für die Vervollkommnung des Menschengeschlechtes zu immer höheren Entwicklungsstufen, der wird auch für den Radicalismus des Naturforschers verehrungswürdig bleiben, und und auch für ihn darf die Forderung Christi: „Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten, wie dich selbst“, das höchste Gebot bleiben, möge er Gott auch als die vollkommen unpersönliche Naturnothwendigkeit, oder als das Allgemeine schlechthin, oder als das ewig Wahre, Gute und Schöne fassen.

Die ununterbrochene Kette von Ursache und Wirkung, die von den einfachsten Natrkörpern an allmählig den Menschen zur Entwicklung kommen, in ihm das aus Sinneswahrnehmungen, Empfindungen und Gefühlen der Lust und Unlust schon in der Thierwelt heraufdämmernde Bewusstsein bis zum Selbstbewusstsein sich abklären, und in ihm die freie Selbstbestimmung durch die Macht der Idee sich entwickeln liess, hat zugleich in ihm eine bewusste Ursache der Naturwirkungen erstehen lassen. Als solche greift er mächtig schaffend und zerstörend in das unbewusste Wirken der Naturkräfte ein, und trägt eine Zweckthätigkeit in dieses hinein, die demselben an sich nicht eigen, und macht es seinen Zwecken dienstbar, hemmt oder beschleunigt dessen Verlauf, lenkt es in bestimmte,

seinem Geschlechte nutzbringende Bahnen. Die künstliche, bewusste Zuchtwahl, durch die der Gärtner und Botaniker unter den pflanzlichen, der Landmann und Thierzüchter unter den thierischen Organismen in wenigen Generationen neue Arten erzeugt, und unter seinen Augen entstehen lässt, hat als unbewusste Zuchtwahl der Natur im Kampfe ums Dasein der pflanzlichen und thierischen Organismen Jahrtausende gebraucht, um solche Wirkungen entstehen zu lassen, und eine solche Summe von Jahrtausenden, um bis zur Stufe der Entstehung des Menschen zu gelangen, dass sie der menschlichen Fassungskraft einer Ewigkeit gleich erscheint. Erst aus der Durchforschung der festen Erdrinde und Auffindung abgelagerter Reste von Organismen längst vergangener Jahrtausende haben daher solche Wirkungen erschlossen werden können. Aus seinem eigenen Schaffen hat der Mensch die Naturgesetze begreifen gelernt, und mit diesem Begreifen eine Welt der Begriffe und Ideen in sich aufgebaut, aus der heraus er nun die erkannten Naturgesetze sich nutzbar macht, sie meistert, sie beherrscht, doch immer nur, soweit er der Abhängigkeit seiner Macht als einer durch sie begränzten sich bewusst bleibt. Er ist ein constitutioneller Fürst geworden, der vertrauend auf das unabänderlich fest bestimmte Wirken der Natur, das sie ihm kund gegeben, sein Haupt ruhig in ihren Schoos legt. Der in der Natur unbewusst geführte Kampf ums Dasein wird in der Menschheit mit Bewusstsein fortgeführt, und entsteht, mit dem Erwachen des vollen Bewusstseins von demselben, auch das Bestreben des Menschen, kraft seines Geistes über das seelenlose Spiel der Erzeugung und Vernichtung sich zu erheben. Die blinde Macht des Selbsterhaltungstriebes, die in den niedern Organismen herrscht, wird von dem Menschen als Selbstsucht in ihm wirkend erkannt, deren blindes Fortwirken seine Mitmenschen schlechthin bekämpfen und vernichten müsste. Doch das zum klaren

Bewusstsein in ihm gekommene Gefühl des Bedingtseins seines Wohlergehens durch das ihrige und des ihrigen durch das seinige, — das Bewusstsein, dass er abgelöst als Individuum von den Wechselbeziehungen zu seiner Genossenschaft nichts ist, hat ein wechselseitiges Band freudiger und schmerzlicher Gefühle um die mit einander lebenden Menschen geschlungen, dass sie sich liebend zu umfassen lehrt. Die sittlichen Ideen, die der Mensch aus der thatsächlichen Erfahrung der Bande der Zugehörigkeit und Abhängigkeit, die ihn an seine Mitmenschen ketten, in sich entwickelte und ausbaute, sind zur bestimmenden Macht geworden für seine Handlungsweise, und so ist es gekommen, dass der vernichtende Kampf ums Dasein sich in der Menschheit vergeistigt und veredelt hat, dass er die Menschen in geschlossenen Reihen gemeinschaftlich kämpfen lässt für gemeinschaftliches Wohlergehen. Die Erkenntniss seines Selbst, das sich in dem seiner Mitmenschen abspiegelt, hat als Waffen des Daseinskampfes ihm die Bildung in die Hand drücken lassen, Bildung des Geistes, Bildung des Herzens, Bildung, geschöpft aus der Erkenntniss der Natur, aus der Erkenntniss des sittlichen Wesens seines Selbst, des sittlichen Wesens seiner Mitmenschen. — Bildung kämpft gegen Unbildung, Recht gegen Unrecht, Wahrheit gegen Lüge und Irrthum, das Gute gegen das Böse, Liebe gegen Hass, Verachtung und Theilnahmslosigkeit, — und der sich selbst besiegenden Selbstsucht wird der Lorbeer des Sieges, die Palme des Friedens in der Selbstbefriedigung! Nach Selbstbefriedigung, nach Zufriedenheit in und mit uns selbst streben wir alle, streben ausnahmslos alle Menschen, — und nur darauf kommt es deshalb an, dass durch alle Schichten der menschlichen Gesellschaft die Erkenntniss immer mehr und mehr verbreitet werde: „nur durch gleichzeitige Förderung des Wohlergehens unserer Mitmenschen sind wir im Stande,

das zu erreichen, wonach wir ausnahmslos alle streben“, — „die Zufriedenheit in und mit uns, die Selbstbefriedigung.“ Bildung also, solche Bildung, die uns vor Selbsttäuschung, der Quelle alles Irrthums, bewahrt, Bildung, die uns unbefangen das blinde Wirken der, als Selbsterhaltungstrieb uns angeborenen Selbstsucht erkennen, sie zur Zufriedenheit in und mit uns veredeln lehrt, ist das Mittel, die Menschheit zu einer Vollkommenheit zu geleiten, dass alle Menschen in ihr sich mit gleicher Liebe umfassen, sich wechselseitig stützen und fördern, um wechselseitig zur Selbstbefriedigung zu gelangen.

Ja, verkennen wir es nicht, all' unser Wahrnehmen, Empfinden, Fühlen und Denken bewegt sich zunächst um unser Ich, als unser Centrum, unsern Bewegungs-Mittelpunkt, aber eben so viele Anziehungspunkte stehen unserm Ich in der umgebenden Welt mit ihrem äusseren und inneren Gehalt als Bewegungsmittelpunkte gegenüber, und je nach dem Werthe, den es ihnen beilegt, werden sie zum Anziehungs- und Mittelpunkte des Fühlens, Denkens und Handelns unseres Ich. Der Werth aber, den wir ihnen beilegen, ist ein relativer, er ändert sich nach dem Grade der Werthschätzung für unser eigenes Wohl, und je nachdem unsere höhere, vorgeschrittene oder zurückgebliebene Bildung uns den Werth der Dinge der Welt um uns abschätzen lässt, werden wir andere Dinge der Welt oder unsere Mitmenschen höher oder geringer achten, und unsere Liebe den äusseren Dingen der Welt oder dem Wohl unserer Mitmenschen in erster Reihe zuwenden; und je nach dem Grade, womit wir erkennen, dass wir unser eigenes Wohl nur durch gleichmässige Förderung des Wohls unserer Mitmenschen, des Wohls der Gesamtheit, zu fördern vermögen, und diese Erkenntniss in unserer Handlungsweise verwirklichen, wird sich der Grad bestimmen, den wir in der Selbstbefriedigung erreichen. — Wem aber diese Erkenntniss zum vollen Bewusstsein ge-

kommen, so dass er ganz in diesem Bewusstsein lebt und wirkt, dem wird es nicht mehr Bedürfniss sein, die Selbstbefriedigung, die Zufriedenheit und Glückseligkeit in einem Jenseits zu suchen; er wird sie hier auf dieser Erde zu finden vermögen, und wird mit Schiller sprechen:

Vor dem Tode erschrickst du? Du wünschest unsterblich zu leben?

Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

und wenn man seinen Unglauben schmäht, und ihn nach seiner Religion fragt, wird er wiederum mit Schiller antworten:

Welche Religion ich bekenne? Keine von Allen,
die du mir nennst. — Und warum keine?

Aus Religion!

Wie Alles in steter Entwicklung begriffen, so ändern und entwickeln sich auch mit der vorschreitenden Bildung die sittlichen Anforderungen, sie steigern sich mit der Bildung. Der höher Gebildete hat höhere Forderungen an sich selbst zu stellen, als der minder Gebildete; dass er es thut, kennzeichnet gerade den höheren Grad seiner Bildung, und wer es nicht thut, offenbart dadurch einen Mangel an Bildung, wenn er auch alle Kenntnisse der Welt und alle Ehren bevorzugter Stellungen um sich gehäuft hätte. Eine nicht genug zu betonende schwere Aufgabe des Gebildeten ist es, sich mit seiner Bildung nicht zu überheben, und doch des niederen Bildungsgrades Anderer sich bewusst bleibend, geringere Forderungen an ihr sittliches Handeln zu stellen, und über die Bekämpfung der Gesinnungsäusserung und der Handlungsweise von Personen, die seinen sittlichen Begriffen nicht entsprechen, die Liebe zur Person nicht zu vernachlässigen. — Das ist die schwerste sittliche Aufgabe: sie umfasst die Forderung der Toleranz gegenüber den Meinungen und Handlungen anderer. — Für diese gewinnen wir in den

Keimen für die sittlichen Begriffe, die in dem Boden des Darwinismus Wurzeln treiben, wesentlich neue Gesichtspunkte. — Der Mensch ist das, was er ist, geworden durch allmähliche Entwicklung, durch Vererbung und Anpassung einer langen Reihe seiner Vorfahren, durch das, was er von seinen Eltern von Geburt an überkommen hat, Constitution, Temperament, körperliche und geistige Fähigkeiten, weiter entwickelt durch Erziehung, Bildung, die verschiedensten Einflüsse, die während seines Lebensganges ihm seine äussere und innere Bildung, ihm die Erreichung der Lebensstellung, die er gewonnen, erleichtert oder erschwert haben. Sowie er ist, ist er ein Product aus Ursachen und Wirkungen, die von seiner Geburt an, und schon vor derselben an und in ihm sich geltend machten; das, was er selbst dabei hat mitwirken können, erscheint gegenüber den, ihn von Aussen bestimmenden Einflüssen und den, ihn mit seiner ganzen Organisation überkommenen Bedingungen seiner Thatkraft verschwindend gering. Das sind sicher gewichtige Gesichtspunkte, die uns zur Toleranz dem Thun oder Lassen unserer Mitmenschen gegenüber bestimmen müssen. Wollte man aber aus den angeführten Gesichtspunkten den Menschen die Freiheit des Willens absprechen, so müssten wir erinnern, dass das Bewusstsein seiner Verantwortlichkeit *) ihn zum Bewusstsein der Freiheit seiner Selbstbestimmung zurückführen müsste. — Man muss freilich zugestehen, dass auch für den, in dem die Erkenntniss zum klaren Bewusstsein gekommen, dass er nur durch gleichzeitige Förderung des Wohls der Gesamtheit mit dem seinigen zur inneren Befriedigung zu gelangen vermöge, dieses Bewusstsein zum Bestimmungsgrund seines Handelns wird, für das Thun und Lassen desjenigen dagegen, in dem dieses Bewusstsein noch nicht lebendig geworden, Gesetze

*) Lange, Geschichte des Materialismus, II. S. 404.

und Verordnungen, deren Vernachlässigung Strafe folgt, bestimmend wirken, also in dem ersten Fall innere, in dem zweiten Fall äussere Nöthigung als Bestimmungsgrund der Handlungsweise des Menschen erscheint. Es herrscht mithin keine absolute Freiheit, keine Willkür, sondern die Nothwendigkeit des Bestimmtwerdens macht auch hier, wie überall als Wechselbeziehung von Ursache und Wirkung sich geltend. Die freie Verfügung des Individuums über sein Thun und Lassen kann indess nicht bestritten werden, wenn ihm auch die volle Freiheit der Wahl nur auf Kosten seiner inneren Zufriedenheit, seiner Gemüths- oder Gewissensruhe gestattet ist, deren Erlangung ihm nur diejenige Richtung seines Thuns und Lassens möglich lässt, in welcher er mit Förderung seines Wohls das der Gesammtheit fördert, oder wenigstens nicht schädigt. — Zu bedauern offenbar ist der, der nur durch Gesetze und Verordnungen das Rechte zu thun bestimmt wird, in dem nicht die sittliche Idee als innerer Bestimmungsgrund seiner Handlungsweise lebendig geworden, denn niemals erreicht er das, wonach wir alle streben — die innere Zufriedenheit — wonach auch er strebt, die er aber auf seinen Irrungen niemals findet, weil ihm die Bildung fehlt, die wahre sittliche Bildung, die zu der Erkenntniss führt, dass wir nichts sind ausser dem Leben im Ganzen, ausserhalb des Bestimmtwerdens unseres Lebens in all' seinem Fühlen, Denken und Handeln in, durch und mit der Gesammtheit unserer Genossen. Ein Irrender, Unglücklicher ist demnach der Verbrecher und humane Handhabung der Strafgesetze gebietet mithin diese Erkenntniss, wie die der Abhängigkeit des Characters des Menschen von den äusseren und inneren Bedingungen seiner Bildung. Die das allgemeine Interesse schädigende That soll die Strafe treffen, nicht den Menschen als solchen; auf diesen soll sie erziehend, bildend wirken.

Es kann unserer humanen Bildung wahrlich nur förderlich sein, wenn wir den Verbrecher als einen Unglücklichen zu betrachten uns gewöhnen, ebenso wie wir den glücklich preisen müssen, der von wohlgebildeten, wohl situirten Eltern abstammend, durch alle Mittel der Erziehung und Bildung und sonstige günstige äussere und innere Lebensbedingungen tugendhaft geworden ist. Der Verbrecher wird zu einem solchen, weil die Bedingungen sich selbst und andere glücklich zu machen, ihn auf seinem Entwicklungswege nicht begleiteten, sich an ihm nicht erfüllten; der Tugendhafte übt die Tugend, weil die Bedingungen, sich und andere glücklich zu machen, sich an ihm erfüllten; er ist tugendhaft, weil er glücklich ist!

Doch die vollendete Tugendhaftigkeit wie Lasterhaftigkeit sind Extreme, die nur als Ausnahmefälle in die Erscheinung treten, erstere leider bis jetzt wohl noch seltener als letztere. — Die grosse Mehrzahl der Menschen bewegt sich innerhalb jener Extreme, mit all' ihren angeborenen, anerzogenen und durch die verschiedenartigsten Bedingungen erlangten Schwächen und Vorzügen, mit denen sie sich selbst und die mit ihnen in näherer oder entfernterer Beziehung Lebenden mehr oder minder glücklich oder unglücklich machen, sich mehr oder weniger in ihren gegenseitigen Bestrebungen fördern oder hemmen. Die richtige Würdigung des Ursprunges dieser Schwächen und Vorzüge an uns, wie an unsern Nächsten, das unablässige aufrichtige Streben nach Selbsterkenntniss offenbart am sichersten Mittel und Wege zur wechselseitigen Bekämpfung unserer Schwächen und Verwerthung jener Vorzüge, und die Aufrichtigkeit der Selbsterkenntniss wird durch nichts so sehr gefördert, wie durch die Naturbetrachtung, die dem Darwinismus eigen. Wesentlich begünstigt wird die Selbsttäuschung, die die Selbsterkenntniss beeinträchtigt, durch die Selbstüberhebung, in der wir uns als Herren der Schöpfung und alle Dinge

ausser uns, als für uns geschaffen zu betrachten gewöhnt haben. Wir schmeicheln uns mit dem Gedanken, unmittelbare Kinder Gottes, seine Lieblinge zu sein, und die vom Glück Begünstigten unter uns dünken sich gar leicht den von äusserm Glück und innerer Bildung weniger Begünstigten gegenüber noch als ganz besondere Lieblinge Gottes, betrachten diese als hauptsächlich nur für sie geschaffen und bilden sich dabei ein, die Gaben, die ihnen durch günstige Lebensbedingungen zugefallen sind, als Lohn ihres Wohlverhaltens erlangt zu haben. — Solche eitle Selbstüberschätzung schwindet vollständig, wenn die Vorstellung, uns als nothwendige Producte eines weit über das von uns beherrschte Gebiet hinaus liegenden Naturentwicklungsprozesses zu betrachten, und das Eingeständniss, wie unendlich wenig wir selbst haben dazu beitragen können, um das zu werden, was wir geworden sind, in uns zu Fleisch und Blut geworden ist. Wir beginnen dann recht bescheiden, recht demuthsvoll über uns selbst zu denken, und mit dieser Bescheidenheit und Demuth gewinnen wir die von Eigendünkel freie Unbefangenheit und Aufrichtigkeit gegen uns selbst, die die Selbsttäuschung verabscheuend zur wahren Selbsterkenntniss führt, und deren grösster Stolz und Triumph es ist, Schwächen und Fehler recht unbefangen in uns aufzudecken, und aus klarer Erkenntniss derselben den Trieb und die Kraft für ihre Bekämpfung zu schöpfen. • Solche Bescheidenheit in unserer Selbstbetrachtung lässt uns auch am sichersten uns gewöhnen, unsere Mitmenschen als vollkommen ebenbürtig und gleichberechtigt zu betrachten, auch wenn sie in Lebensstellung und Bildung unter uns stehen, leitet uns dahin, unsere günstige Lage als ein Glück zu betrachten, das uns die Verpflichtung auferlegt, um so mehr für das Wohl jener thatkräftig mitzuwirken, sie mit uns nach Kräften glücklich zu machen, und damit unser eigenes Glück immer fester zu begründen.

Wir fürchten den Socialismus. Wohl, er ist eine gefährliche, unsere gesellschaftlichen Zustände bedrohende Macht. — Aber fragen wir uns ernstlich, ob wir auch das unsrige thun, um die drohende Gefahr zu beschwören, ob wir uns auch nur einmal gründlich über das, was der Socialismus eigentlich will, unterrichtet, und mit voller Unbefangenheit und Unpartheilichkeit die grössere oder geringere Berechtigung seiner Forderungen geprüft haben, so wird die Antwort wohl gröstentheils verneinend ausfallen müssen. — Die Bezeichnung Socialismus, Social-Democratie, sociale Frage, Arbeiterfrage, ja selbst solche auf ganz andere Gebiete hinweisende, wie Democratie, Radicalismus, findet man wirr durcheinander gebraucht, und doch ist eine scharfe Fassung der Begriffe dessen, um was es sich handelt, wohl zuerst nöthig, um ein bestimmtes Urtheil zu gewinnen. Die bezüglichlichen Fragen berühren so einschneidend unsere selbstsüchtigen Interessen, unser gewohnheitsmässiges Dasein, durchkreuzen so scharf die Vorstellungen über gesellschaftliche Zustände, in denen wir aufgewachsen, dass das Eingeständniss, es sei recht schwer, darüber ein völlig unbefangenes Urtheil zu gewinnen, uns nicht schwer fallen dürfte. Dabei treten die Anhänger des Socialismus in seiner radicalen Gestalt meist mit solcher, alles Bestehende nicht achtenden und verhöhnenden Gehässigkeit, Brutalität, Unbildung und Halb-bildung auf, dass es uns doppelt schwer werden muss, das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten und einen unbefangenen Standpunkt zu bewahren.

Ja, verkennen wir es nicht, es hat eine tiefgehende Verbitterung der besitzlosen und ungebildeten Gesellschaftsklassen gegen die besitzenden und gebildeten Platz gegriffen, von der selbst die besten Elemente unter ihnen nicht ganz frei geblieben sind, und niemand kann bemessen, zu wie gewaltsamen Störungen der gesellschaftlichen Ordnung das gelegentlich führen kann. — Eine tiefe

Kluft hat sich zwischen diesen beiden Gesellschaftsklassen gebildet; es gilt sie zu überbrücken, oder sie bis zu einem gähnenden Abgrund sich erweitern zu lassen. Dürfen wir uns etwa einreden, sie mit der Berufung auf den Glauben an Gott und Unsterblichkeit und eine unantastbare göttliche Weltordnung überbrücken und die Gefahr damit beschwören zu können?! Dieser Glaube ist der Mehrzahl jener Leute längst abhanden gekommen, ohne Zuthun des Darwinismus, und mit orthodoxen Satzungen lassen sie sich am wenigsten beschwichtigen. Sie haben den Kampf ums Dasein, den Kampf für ihre materiellen und socialen Interessen gegen die der besitzenden Gesellschaft, von der sie die ihrigen ausgebeutet halten, aufgenommen, bevor sie von den Gesetzen des Kampfes ums Dasein, wie sie der Darwinismus entwickelt, wissen konnten, wenn man auch zugeben darf, dass missverständliche Auffassung und Auslegung der Darwinischen Lehren gelegentlich von ihnen für ihre Zwecke ausgebeutet worden sind. Indess können wir kaum umhin zugestehen, dass, solange die statistischen Erhebungen über die Sterblichkeitsverhältnisse noch einen wesentlichen Unterschied in der Lebensdauer zwischen Arm und Reich darthun, der Kampf ums Dasein für die Besitzlosen noch in unbeschränktem Sinne zur Geltung kommt, und für sie vollkommen zu Recht besteht, während er für die Besitzenden bereits sein Recht verloren hat, und für diese nur im Sinne eines Kampfes um die bevorzugte Lebensstellung noch Geltung haben kann. — Je mehr aber jenen das schreiende Missverhältniss eines, die nothwendigen Lebensbedürfnisse weit überbietenden Luxus mit dem ihnen zufallenden mühseligen Erwerb des Unentbehrlichsten vor Augen geführt wird, und je hartnäckiger die Besitzenden dagegen mit stolzem Uebermuth auf die bevorzugte Stellung als ein ihnen gebührendes Recht trotzen, desto mehr wächst die Berechtigung, für jene den Kampf ums Dasein mit unerbitterlichem

Hass zu führen, und bis zu einem Grade fortzusetzen, dass auch die Besitzenden wiederum genöthigt werden könnten, ihn in der nackten Gestalt wieder aufzunehmen, wie er in der unbewussten Natur sich vollzieht. — Wie wir vorher ausgeführt haben, muss mit dem vollen Erwachen des Bewusstseins des Menschen über die Abhängigkeit seines Wohl und Weh von dem seiner Mitmenschen, und seiner unmittelbaren Zugehörigkeit zu ihnen, mit der vollendeten Klärung der sittlichen Idee, das Bestreben für ihn entstehen, sich über das seelenlose Spiel der Erhebung und Vernichtung, über den unerbittlich mörderischen Kampf ums Dasein der vernunftlosen Natur zu erheben. Dieses Bestreben wird ihn einen Ausgleich für das schreiende Missverhältniss suchen lassen, das bis jetzt als sociales Glücksspiel die Lebenslage der verschiedenen Menschen beherrscht, und wird ihn in voller Hingebung an die sittliche Idee der humanen Gleichberechtigung solchen Ausgleich endlich finden lassen. Will man aber etwa erwarten, dass an den rohen und ungebildeten Massen die sittliche Idee solche Wirkungen ausübe, oder darf man nicht vielmehr beanspruchen, dass diejenigen, die, in bevorzugter Stellung Bildung zu sammeln und bis zu sittlicher Höhe in sich zu entwickeln, die Begünstigung haben, die verpflichtende Wirkung ihrer bevorzugten Stellung begreifen lernen sollen, um mit voller Humanität, aus dem Geiste wahrhaft christlicher Opferfreudigkeit heraus ihren armen Brüdern die Hand zu reichen, damit sie aus der Sklaverei, worin die Nothwendigkeit des Erwerbs der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse all' ihr Sinnen und Trachten gefangen hält, zur Freiheit sittlichen Wollens sich erheben können?! — Erkennen wir einmal unbefangen an, dass die sociale Lage der an materiellem und geistigem Besitz armen Menschenklassen ungleich ungünstiger ist, als die der Besitzenden, dass diese Lage, die sie von ihren Vorfahren ohne ihr

Verschulden überkommen haben, zum grossen Theil verschuldet ist durch ungleiche Rechts- und Billigkeitsverhältnisse, die die vermögenden und gebildeten und darum schon mächtigeren Klassen früherer Zeiten über sie verhängt haben, dass die unbeschränkte Anhäufung grosser Kapitalmassen in den Händen einzelner Individuen, wie sie die gewaltige industrielle Entwicklung mit sich gebracht, zu ungebührlicher Abhängigkeit der Lebenslage vieler Arbeiter mit ihren Familien geführt hat, das Glück dieser beeinträchtigt, ohne in gleichem Maasse das Glück jener wenigen Einzelnen wahrhaft und in nur annähernd verhältnissmässigem Grade zu fördern, erkennen wir zugleich an, dass die Rohheit und Unbildung, die uns an den Arbeiterklassen oft so verletzend und abstossend entgegentritt, eine natürliche Folge ihrer socialen Lage ist. Erkennen wir dies Alles an, und verhalten uns dennoch gleichgültig, fremd, stolz und abweisend gegenüber den Bestrebungen der besitzlosen Classen zur Verbesserung ihrer socialen Lage, so wird es unsere Schuld sein, wenn von dort über Nacht plötzlich ein Ungewitter über uns daherzieht, das unerbittlich alles Bestehende über den Haufen wirft, und uns in eine Lebenslage zurückschleudert, die uns nöthigen könnte, den herzlosen Kampf ums Dasein in seiner nackten vernichtenden Gestalt wieder aufzunehmen. Nur, wenn wir mit voller echter Humanität die Kluft, wie sie thatsächlich besteht zwischen Besitzenden und Besitzlosen, Gebildeten und Ungebildeten zu überbrücken suchen, wird es uns gelingen, unvermeidlichen revolutionären Ausbrüchen durch allmähliche Reformen zu begegnen.

Statt blind unsere Augen zu verschliessen vor den thatsächlichen Verhältnissen, statt abweisend, kalt und hochmüthig uns den Bestrebungen der besitzlosen niederen Classen zur Verbesserung ihrer Lage gegenüber zu stellen, müssen wir vielmehr uns ihnen mit wahrer Liebe zu-

gesellen, ihr Interesse mit ihnen unbefangen und vorurtheillos erwägen, wahre Bildung unter sie zu verbreiten, mit ihnen ihre Lage zu verbessern suchen. — Erfassen wir diese Aufgabe mit frischem Muth und ungetrübtem Sinn, dann wird es uns vielleicht leichter gelingen, die scheinbar so drohende Gefahr des Socialismus zu beschwören, als wir glauben. Um diese Hoffnung zu beleben, gestatten Sie mir mit einem Rückblick auf folgendes, an sich unbedeutende Ereigniss zu schliessen: In einem Arbeiterverein, in dem vor einiger Zeit ein Wanderlehrer des deutschen Volksbildungs-Vereins einen Vortrag über Zweck und Ziel dieses Vereins hielt, dem zu meiner Freude ja auch wir jetzt beigetreten sind, waren, trotz erfolgter öffentlicher Einladung, als Gäste nur 2 Personen erschienen, von denen ich selbst die eine war. — Mit den wärmsten Worten dankte in Folge dessen der Vorsitzende des Vereins uns beiden für unser Erscheinen, und versicherte, wie ausserordentlich wohlthätig unser blosses Erscheinen in der Versammlung, und die Theilnahme, welche wir dadurch für ihre Interessen und Bestrebungen offenbarten, auf die Mitglieder wirke. Wie wohlfeil war dieser Dank verdient! — Nehmen wir doch ein Exempel daran.

